JANE HELL

Fischbrötchen und Himbeereis

EIN OSTSEEROMAN

Für alle, die *Ja* sagen,
wenn sie *Nein* meinen.

PROLOG

Mein Herz klopfte schneller, als ich die Stadtbücherei von Eckernförde am Freitagnachmittag mit einem prall gefüllten Beutel voller Romane verließ. Ich liebte die Arbeit dort, doch es lagen zwei Wochen Urlaub vor mir, und ich sah mich im Garten mit Blick aufs Meer im Strandkorb sitzen. Gemeinsam mit den fiktiven Figuren wollte ich mich verlieben, Verbrechen aufklären und Abenteuer erleben. Meine Version eines perfekten Urlaubs. Ich hatte die Ostsee vor der Tür. Warum sollte ich im Sommer verreisen? Zwei Wochen ungestörter Leseurlaub im Juli war alles, was ich benötigte, um glücklich zu sein.

Beinahe stolperte ich über die unterste Stufe der steilen Treppe, die zum in die Jahre gekommenen Eingang unserer Bücherei führte. Ich fing mich im letzten Augenblick, doch der Jutebeutel mit den Büchern traf mich mit Schwung in den Bauch. Keine Ahnung, wie ich das wieder angestellt

hatte. Vermutlich würde ich mich auch mit einem abgerundeten Bleistift und Kreispapier verletzen können. Geschicklichkeit stand nicht auf der Liste meiner Stärken. Glücklicherweise benötigte ich diese weder für meine Arbeit in der Bücherei noch fürs Lesen.

Selbstverständlich wählte ich nicht den schnellsten Weg nach Hause. Ich hatte Urlaub, und obwohl der Riemen der Tasche mit den Büchern in meine Schulter schnitt, überquerte ich den gepflasterten Platz vor der Stadthalle, bog nach rechts auf die Strandpromenade ab und hielt einen Augenblick inne.

Der erste Schritt auf die Promenade, der erste Tritt auf den Strand, war immer ein Moment des ehrfürchtigen Durchatmens. Dieser Anblick nutzte sich nie ab, auch wenn ich mein gesamtes bisheriges Leben in Eckernförde gewohnt habe. Die Wellen, die Wasserlinie, selbst die Färbung des Sandes schienen nie gleich zu sein und faszinierten mich jedes Mal aufs Neue.

Ich blinzelte, beobachtete zwei Möwen, die ihre Kreise über der Bucht drehten. Nach einer Weile kam ich wieder zu mir, zog meine Sneaker und Socken aus, nahm sie in die Hand und stapfte barfuß über den Strand.

Der Hauptstrand von Eckernförde war im Juli bei sommerlichem Wetter gut gefüllt, aber nicht so voll, dass man das Gefühl hatte, zwischen Strandkörben, Handtüchern und Strandmuscheln keinen Durchgang zu finden. Das Wasser glitzerte einladend in der Sonne.

Ich watete durch die knöcheltiefen Ausläufer der kleinen Wellen, wich einer Qualle aus und machte einen großen

Schritt über den Wasserzulauf eines beeindruckenden Sandschlosses. Burg wäre für dieses architektonische Meisterwerk schlichtweg untertrieben.

Selbstverständlich wusste ich, wo ich hinging, obwohl ich nicht aktiv den Entschluss gefasst hatte. Wie von selbst trugen mich meine Füße an dem Meerwasserwellenbad mit der seit Jahren stillgelegten Rutsche vorbei. Ich passierte den Kurpark und als ich die Hauptwache der DLRG erreichte, verließ ich den Strand über eine Holzrampe. *Wassertemperatur achtzehn Grad, Lufttemperatur zweiundzwanzig Grad*, las ich die mit Kreide auf eine verwitterte Tafel geschriebenen Zahlen.

Ich erschauderte. Das Schwimmen überließ ich lieber den Touristen. Von jemandem in einem Roman zu lesen, der ins kalte Meer eintauchte, war für mich eine ausreichende Erfrischung.

Erneut klopfte mein Herz schneller. Urlaub, Ostsee und … Himbeereis!

Wieder auf der Promenade bog ich nach links ab und erreichte nach wenigen Schritten die Terrasse des Café Seestern. Sie war mit Kunstrasen ausgelegt, auf dem sich jede Menge feiner weißer Strandsand gesammelt hatte. Die roten Strandkörbe waren alle besetzt. Die mindestens fünf Meter lange Schlange vor dem Verkaufstresen konnte mich nicht davon abhalten, meinen mittlerweile bewussten Plan in die Tat umzusetzen.

Als ich an der Reihe war, begrüßte ich Anni, die vor ein paar Jahren das Café übernommen hatte.

»Moin Frieda.« Anni wischte sich mit dem Handrücken über die Stirn. Sie war etwas blass um die Nase.

»Alles gut?« Ich nahm die schwere Tasche ab und stellte sie zwischen meine Füße.

»Ja. Nein. Hellen?!« Anni sprintete los und rannte durch eine Tür hinter der Theke fort.

Nur wenige Sekunden später erreichte mich ein Minzduft und Hellen tauchte hinter der Eistheke auf. Ich hatte keine Ahnung, wo sie hergekommen war, doch die ältere Dame trug wie immer ein Kleid mit leuchtenden Blumen darauf und lächelte so freundlich, dass die Falten um ihre Augen fröhlich tanzten.

»Moin, min Deern! Wie geiht di dat? Lass mich raten, Himbeereis?«

Ich nickte etwas verwirrt ob Annis plötzlichen Abgangs. »Ist alles gut mit ...?«

»Jo, sicher. Dat wird schon wedder.« Ihre Mundwinkel zuckten und ich fragte mich, ob sie nicht lieber nach Anni sehen wollte. Klar, die Schlange hinter mir war nicht kürzer geworden, doch wenn es jemandem nicht gutging, sollte das immer Vorrang haben.

»Zwei oder drei Kugeln?« Hellen riss mich aus meinen Gedanken.

»Zwei Kugeln zum Start für zwei Wochen Urlaub!«

»Kümmt sofort, min Deern.« Sie nahm einen Becher und ließ den Portionierer elegant durch das fast pinkfarbene Eis gleiten. In der spiegelnden Glasscheibe der Eistheke bemerkte ich, dass sich eine dunkelblonde Strähne aus meinem Zopf gelöst hatte. Ich schob sie mir hinter das

rechte Ohr. Neben Hellens buntem Blumenkleid wirkte ich in meinem schlichten Outfit aus Jeans und T-Shirt fast wie eine graue Maus, aber das war mir heute egal.

Hellen portionierte die zweite Kugel. »Ich bin schon fast durch mit dem Buch, das du mir empfohlen hast. Dat mit den Footballspeelern.« Ihre Wangen erröteten.

»Und? Gefällt es dir?«

»Jo. Dat is wat Echtes. So mit ordentlich Schimpfen und so. Dat is wat för mi.«

»Ist das hier ein Kaffeeklatsch oder ein Eisverkauf?« Ein Mann hinter mir, braungebrannt, mit verspiegelter Sonnenbrille, stemmte die Hände in die Seiten.

»Mach ma halblang, Meister«, konterte Hellen. »Dat is Slow-Food. Klönschnack inklusive. Kannst di schon mal ein Thema überlegen, über das wir gliek schnacken.«

Ich konnte die Augen des Querulanten nicht erkennen, doch er knetete seine Finger eher verlegen als wütend, als hätte ihn diese Antwort zum Nachdenken angeregt.

»Hier, min Deern. Zwei Kugeln Himbeereis, im Becher, mit Streuseln, keine Waffel, wie seit duusend Jahren.« Sie zwinkerte mir zu.

»Ich bin einunddreißig. Also vielleicht wie seit achtundzwanzig Jahren?«

»Sach ich doch.« Sie schob den Becher über die Theke.

»Na dann. Gute Besserung an Anni!«

»Richte ich aus. Und du grüß' mir Gesa. Hab schon gehört, dass sie gerade außer Gefecht gesetzt ist. Das wird den schwangeren Frauen in Eckernförde nicht gefallen.«

»Glaub mir, Gesa gefällt es noch viel weniger.« Ich

verzog das Gesicht. »Aber in ein paar Wochen kann sie bestimmt wieder arbeiten.«

»Jo. Muss. Mach's gut, min Deern!« Hellen winkte mir mit der Eiskelle in der Hand hinterher und ich schulterte die Tasche mit den Büchern, die mir so schwer vorkam, als hätte jemand fünf weitere Bücher hineingesteckt.

1

ENDLICH URLAUB

Endlich Urlaub. Zwei Wochen nur für mich mit einem Stapel Bücher. Liebesromane und Krimis, sorgfältig in der Stadtbücherei Eckernförde ausgesucht und beiseitegelegt an den letzten Arbeitstagen vor meinem Urlaub. Immerhin wollte ich wissen, was ich unseren Kunden empfahl. Zehn Bücher für sechzehn Tage. Ein perfekter Plan.

Die Romane lagen aufeinandergestapelt auf meinem Küchentisch. Mit geschlossenen Augen ertastete ich die Buchrücken und zog eines aus der Mitte. Im letzten Augenblick öffnete ich die Augen und stabilisierte die oberen drei Bücher, die bedrohlich ins Wanken gekommen waren. In der Hand hielt ich einen Teil aus der Bridgerton-Reihe. Ich quietschte vor Freude und mein Herz hüpfte. »Eine gute Wahl«, sagte ich zu mir selbst. Ich schlug das Buch auf und las die letzten zwei Seiten, wie bei jedem Roman, den ich begann. Zufrieden seufzte ich über das glückliche Ende.

Dieser Roman war perfekt für den Urlaub, denn wenn am Schluss alles gut werden würde, konnte ich mich schon beim Lesen drauf freuen. Beschwingt klemmte mir das Buch unter den Arm.

Der Wasserkocher piepte, ich goss glückverheißenden Tee in meinem Lieblingsbecher auf. In verschnörkelter Schrift stand auf ihm geschrieben: *Meine Therapie hat Buchstaben und ein Happy End*. Mit der Tasse in der Hand und dem Buch unter dem Arm verließ ich meine Wohnung im Souterrain und stapfte die sieben schiefen Treppenstufen zum Garten hinauf.

Der Strandkorb war noch verschlossen. Ich stellte den Becher ins Gras, das hier oben am Hang immer etwas zu lang war, weil der Rasenmäher auf dem abschüssigen Gelände nur widerwillig funktionierte.

Ich atmete einmal tief durch. Von hier aus konnte ich die Bucht sehen. Ein paar Wolken waren aufgezogen. Das Wasser schimmerte heute grüngrau, wie so oft an bewölkten Sommernachmittagen. In meinen Romanen war das Meer immer azurblau oder türkisfarben. Die Ostsee hatte diese Beschreibung offensichtlich nie gelesen.

Unten am Hang rauschte der Verkehr auf der B76 vorbei. Ein Laster, zwei Autos, ein riesiges Wohnmobil. Urlauber, die vielleicht nach Damp oder Waabs wollten. Davor die Bahnstrecke. Bing-Bing-Bing. Das Signal der Schranken kündigte einen Regionalzug an. Kurz darauf ratterte er Richtung Kiel durch. Ich hörte ihn mehr, als dass ich ihn sah. Die Bäume am Grundstücksrand schluckten den Anblick, aber nicht das Geräusch.

Manche würden sagen: Nicht gerade die ruhigste Wohnlage.

Das war der Soundtrack meines Lebens. Das Rauschen der Straße, das Rattern der Züge, das Kreischen der Möwen und darunter säuselte an diesem Tag ganz leise das Meer. Nach sieben Jahren in dieser Wohnung würde mir etwas fehlen, wenn es still wäre.

Der beigefarbene Strandkorb im Garten war alt, einer von den ausrangierten vom Strand. Wir hatten ihn letztes Jahr bei einer Auktion erstanden. Gesa hatte neue Kunststofflitzen eingeflochten. Meine Aufgabe war das Flicken der Polster gewesen, deren Rot etwas verblichen war, das Gelb auch, aber das Orange leuchtete noch immer so intensiv, dass man ihn vermutlich vom Wasser aus sehen konnte. Vorsichtig hob ich das hölzerne, mit einer Plastikfolie bespannte Gitter des Strandkorbs hoch und befreite die Sitzfläche.

Ich liebte diesen Strandkorb, diesen Platz im Garten. Mein Sommerlesezimmer. Mein Zufluchtsort. Mein ...

Klick-schlurf-klick-schlurf.

So viel zur Zuflucht.

»Moin Urlauberin!« Gesa humpelte mithilfe ihrer Krücken auf dem gepflasterten Weg in meine Richtung, dabei fielen ihr zahlreiche lose Strähnen aus ihrem Pferdeschwanz ins Gesicht.

Ich unterdrückte ein Seufzen. Nicht, weil ich Gesa nicht mochte. Sie war meine beste Freundin und ihr verdankte ich diese auf dem freien Markt unbezahlbare Wohnung zu einem erschwinglichen Mietpreis. Aber ich hatte mir die

ersten fünf Minuten meines Urlaubs anders vorgestellt. Stiller.

Drei Möwen zogen ihre Kreise hoch über dem Giebel des mit roten Backsteinen verklinkerten Hauses aus den Achtzigern. Eine von ihnen schrie, als wäre jemand auf ihre Schwanzfedern getreten. Die Möwen hier in Eckernförde hatten keine Manieren. Aber immerhin unterbrachen sie mich selten beim Lesen.

»Achtung!«, rief ich und zeigte auf den Boden, doch schon hatte Gesa meinen Tee mit einer ihrer Krücken umgeschubst.

»Ach Mist!« Sie ließ sich ächzend auf das rot, gelb, orange gestreifte Polster des Strandkorbs fallen. »Iih, das ist ja ganz klamm!« Mit einem Schnaufen stemmte sie sich hoch, und ich breitete die hellblaue Fleecedecke auf der Sitzfläche aus.

»Warte, ich ziehe dir noch die Fußstütze aus«, sagte ich und war schon am hakenden Mechanismus zugange. Das Mistding klemmte mal wieder. Ich fluchte und brach mir einen Fingernagel ab, doch am Ende hatte ich gewonnen.

»Danke.« Sie legte ihren geschienten Fuß ab. »Und sorry wegen deines Tees. Ich würde ja anbieten, dass ich dir einen neuen hole, aber das ist gerade nicht möglich.« Sie presste die Lippen aufeinander. »Nichts ist gerade möglich. Das ist alles echt so unnötig mit dem Bänderriss.« Mit ihrer Krücke tippte sie den Becher im Gras an und richtete ihn wieder auf.

»Ist schon gut, ich hätte den Tee eh vergessen und am Ende kalt getrunken. So bleibt mir dieses Schicksal erspart.«

»Stimmt auch wieder. Kannst du dich eigentlich daran erinnern, wann du das letzte Mal einen warmen Tee hattest?« Gesa lehnte sich zurück und schloss für einen Moment die Augen.

Ich ließ ihre Frage unbeantwortet und setzte mich neben sie in den Strandkorb. Immerhin war die zweite Fußstütze nicht so zickig gewesen wie die erste. Zufrieden seufzte ich, als ich mich gemütlich nach hinten lehnte und mit der Hand über das Buchcover streichelte. Ich schlug die Lektüre auf und las den ersten Satz.

»Wie schön, dass wir uns letztes Jahr den Strandkorb ersteigert haben. Der macht den Garten so richtig gemütlich.«

»Mh-mh«, antwortete ich und las den ersten Satz noch einmal.

»Weißt du noch? Die Auktion mit den ganzen runtergerockten Strandkörben? Du hast das echt gut gemacht mit dem Flicken der Polster. Wirklich.«

»Mh-mh«, antwortete ich erneut und heftete meine Augen auf den zweiten Satz der ersten Seite.

Gesa massierte sich den Oberschenkel. »Weißt du, Frieda, ich finde es so schön, dass du damals mit Momo in die Kellerwohnung eingezogen bist. Es ist so viel schöner hier, seitdem du bei uns wohnst, und Enna liebt es so, wenn du ihr vorliest.«

Souterrain hört sich so viel schöner an als Keller, dachte ich und ließ meinen Blick über die Bucht schweifen. Den dritten Satz meines Buches hatte ich dreimal angefangen zu lesen, ohne ihn ein einziges Mal zu beenden.

»Ich wohne auch gern hier«, sagte ich und gleichzeitig pikste die Erinnerung in meiner Brust, unter welchen Umständen ich eingezogen war.

Das war vor sieben Jahren gewesen. Jetzt war ich einunddreißig.

»Ich glaube, ich zahle zu wenig Miete«, murmelte ich. Es ist nicht das erste Mal, dass ich dieses Thema ansprach. Gesa wusste vermutlich gar nicht, was sie damals für mich getan hatte. Für sie war es eine Selbstverständlichkeit gewesen. *Klar kannst du hierbleiben, die Kellerwohnung wird nächsten Monat frei, die ist doch perfekt!* Ihre großzügigen Worte hallten immer noch in meinem Kopf nach. Für mich war sie der einzige Grund gewesen, warum ich nicht bei Papa auf dem ausziehbaren Sofa im Wohnzimmer gelandet war und ihm hätte erklären müssen, warum seine Tochter plötzlich wieder vor der Tür stand und er doch lieber das Haus hätte behalten sollen.

Während ich mit Blick in die Ferne darüber nachdachte, wie ich damals hier gelandet war, ließ ich einen Finger am Beginn des ersten Kapitels zwischen den Seiten. Die Hoffnung auf ungestörte Lesestunden starb zuletzt.

»Ach, Quatsch. Wie oft hast du bitte schon auf Enna aufgepasst? Du kannst dir gar nicht vorstellen, was mir das bedeutet, schnell mal einkaufen zu fahren, ohne dass ich sie mitnehmen oder irgendwo unterbringen muss.« Sie zog das gekräuselte Gummi aus ihren glatten, blonden Haaren und zupfte ein paar Härchen heraus, die sich dort verfangen hatten. »Es ist so ruhig hier, wenn Enna nicht da ist.«

Nicht ruhig genug zum Lesen, dachte ich und sofort

fühlte sich meine Kehle etwas enger an. Ich sollte so etwas nicht denken. Gesa war meine Freundin und ich sollte mich freuen, dass sie mir Gesellschaft leistete. Mit einem sehnsüchtigen Blick auf die Frau im Regency-Ballkleid auf dem Buchcover zog ich den Finger zwischen den Seiten hervor und legte das Buch neben mich. »Geht es Enna gut im Ferienlager? Hast du was gehört?«

»Nur eine Nachricht von der Fahrtbetreuung, dass alle heil angekommen sind. Drei Wochen Dänemark. Letztes Jahr war sie total begeistert. Ich bin gespannt, ob es ihr mit neun auch noch so gut gefällt wie mit acht.«

»Bestimmt.« Ich streichelte Gesa beruhigend über den Arm. Mein Blick fiel auf ihr geschientes rechtes Bein. »Tut es noch sehr weh?«

Gesa klopfte mit der Krücke auf die Schiene. »Nein. Nur wenn ich mal wieder nicht auf das höre, was die Ärzte mir gesagt haben, und das Bein belaste.« Sie legte die Krücke beiseite, griff sich in die Haare und band sie zu einem unordentlichen Dutt zusammen. »Ist aber schon scheiße, dass ich kein Auto fahren kann. Und wenn man bedenkt, was ich sonst unternehme: Kitesurfen, Klettern, Joggen, Fußball spielen, Schwimmen, Kindern auf die Welt helfen, … Es ist fast schon komisch, dass ich einfach beim Einkaufen umgeknickt bin.« Sie schüttelte den Kopf. »Schöner Mist das! Und es tut mir echt leid für die Frauen, die demnächst entbinden und die ich bei meinen Kolleginnen unterbringen musste. Aber ich kann beim besten Willen keine Geburt begleiten, wenn ich mich nicht richtig auf den Beinen halten kann.« Sie verzog das Gesicht.

»Immerhin ist Enna unterwegs und ich kann die Tage etwas ruhiger angehen …«

»Kannst du nicht.« Ich lachte und stieß Gesa in die Seite. »Du hast doch jetzt bestimmt schon wieder Hummeln im Hintern und möchtest am liebsten aufspringen und irgendwelchen Kram im Garten umgraben.«

Das bittersüße Lachen meiner Freundin klingelte laut in meinen Ohren. »Siehst du den Giersch da hinten? Da humple ich gleich hin und zerre ihn aus der Erde. Der hat nichts zwischen meinen Lavendelbüschen zu suchen!«

Ich sprang auf und eilte auf den Lavendel zu. Das Gras kitzelte an meinen nackten Füßen. »Der hier?« Ich zeigte auf Grünzeug, das nicht zum Lavendel passte.

»Jo! Mach ihn feddich!« Gesa reckte beide Daumen in die Höhe. Ich packte den Giersch nah an der Wurzel, zog ihn aus der Erde und warf ihn im hohen Bogen auf den Komposthaufen.

»Danke! Das bringt echten Seelenfrieden, findest du nicht?«

Ich lächelte und sagte nichts. Meinetwegen hätte das Grünzeug bleiben können. Noch nie hatte ich die Unterteilung zwischen Unkraut und erwünschten Pflanzen verstanden. Aber wenn es Gesa so glücklich machte, freute ich mich, ihr geholfen zu haben.

Für eine winzige Sekunde fragte ich mich, warum *ich* nicht den Bänderriss hatte und Gesa fit war. Ihr bedeutete es so viel mehr, aktiv zu sein. Ich hingegen konnte mir durchaus vorstellen, mehrere Wochen herumzusitzen, zu

lesen und Tee zu trinken. Wenn ich könnte, würde ich ihr die Verletzung abnehmen.

»Kann ich dir sonst noch irgendwie helfen?« Ich hob meinen Teebecher auf und klopfte ein paar Grashalme vom Henkel.

Gesa kaute auf ihrer Unterlippe herum, nahm ihr Handy in die Hand, ließ das Display aufleuchten, sah auf den Bildschirm und sperrte es sofort wieder. »Kannst du morgen für mich ein paar Erledigungen machen? Nimm gern mein Auto. Ich schreibe dir auf, was zu tun ist. Einkäufe und so. Es dauert auch nicht lang. Vielleicht eine Stunde, maximal zwei.«

»Klar«, sagte ich, nahm das Buch erneut in die Hand und setzte mich neben sie. »Wann ungefähr?«

»Am späten Vormittag wäre gut. Kannst du gegen halb elf zu mir kommen? Dann können wir alles besprechen.«

»Klar«, sagte ich und legte die Füße hoch. So hatte ich bis morgen um zehn noch Zeit zu lesen.

Gesa schloss die Augen und ich unterdrückte ein Seufzen, als ich das Buch aufschlug und endlich die ersten zwei Seiten las.

Mein Telefon klingelte. Ich zog das Handy aus der Tasche und nahm den Anruf an.

»Moin Papa«, sagte ich und klemmte erneut einen Finger zwischen die Buchseiten. Warum hatte ich mir kein Lesezeichen mitgenommen?

»Moin Friedolina, wollte dir nur einen schönen Urlaub wünschen.«

»Danke. Das ist lieb.« Das war bestimmt nicht der

Grund, warum er anrief. Fühlte er sich einsam? Und ich saß hier im Strandkorb herum und las.

»Du, Friedolina, möchtest du heute mit mir zu Abend essen? Ich koche Nudeln mit deiner Lieblingssoße und wir feiern deinen Urlaub. Was meinst du? Um halb sieben?«

Ich schloss die Augen für einen Atemzug. »Ja, ich komme gern. Danke! Halb sieben? Das klingt gut. Ich bin da.«

»Prima. Das freut mich. Bis später!« Abrupt beendete mein Vater das Gespräch. Ich kannte das schon, es war seine Art zu telefonieren. Wenn alles zu seiner Zufriedenheit geklärt war, legte er immer auf.

»Da nicht für«, murmelte ich noch und legte das Handy beiseite. Niemals würde ich es übers Herz bringen, Papa zu sagen, dass die schrecklich süße Tomatensoße zwar mit zwölf mein Leibgericht gewesen war, mit einunddreißig aber nicht mehr zu meinen Favoriten gehörte. Auch der Spitzname Friedolina erschien mir nicht mehr angemessen. Frieda wäre schön. Doch auch das würde ich ihm niemals verraten. Es würde ihn verletzen und das war das Letzte, was ich wollte.

Gesa schnarchte neben mir. Laut und gleichmäßig. Ich schlug das Buch auf und las weiter. Bald würden die beiden Protagonisten das erste Mal aufeinandertreffen. Ich liebte diesen Moment und konnte es kaum erwarten, in die nächsten Seiten einzutauchen.

Flüsterleise schlich sich Momo an und sprang auf meinen Schoß. Mit der Selbstverständlichkeit, die nur Katzen hatten, legte sie sich quer über meinen rechten Arm,

rollte sich mit dem Rücken auf das Buch und präsentierte mir ihren schwarz-weiß gefleckten Bauch, den ich nur äußerst selten streicheln durfte.

Also kraulte ich sie mit der freien Hand und vergrub meine Fingerspitzen in ihr kuscheliges Fell. Mit einem lauten Schnurren, das durchaus mit dem Schnarchen von Gesa mithalten konnte, hieß sie meine Streicheleinheit willkommen. Nach einer Weile versuchte ich, meinen rechten Arm und das Buch unter ihr zu befreien, doch bei jeder Bewegung krallte sie sich in die feine Haut auf der Innenseite meines Handgelenks.

Resigniert lehnte ich mich zurück und gab auf. »Dann kraule ich dich halt und übe mich in Geduld, du kleines Fellmonster.«

Als hätte sie mich verstanden, hob sie den Kopf, sah mich an und wälzte sich noch einmal genüsslich auf Arm und Buch herum.

Das Handy brummte und kündigte eine Nachricht an. Ich kann ja eh nicht weiterlesen, also fummelte ich mit der freien Hand das Telefon aus der Lücke zwischen Polster und Strandkorbwand hervor und bereute es sofort.

STEFFI

Ich weiß, dass du Urlaub hast… Aber Gisela ist krank und fällt aus, könntest du morgen eventuell für mich einspringen? Ich muss um 14 Uhr los zum Geburtstag meiner Mutter. Nur die zwei Stunden, bis die Bücherei schließt. Das wäre eine große Hilfe.

So hatte ich mir meinen Urlaub wirklich nicht vorgestellt. Trotzdem beantwortete ich die Nachricht mit einem Daumen nach oben. Ich konnte Steffi doch nicht hängenlassen. Auch wenn es als Büchereileitung ihr Problem war. Eigentlich.

Mit Momo auf dem Schoß lehnte ich mich zurück und schloss die Augen.

Urlaub.

Endlich Urlaub.

Ich schrak hoch, als Momo sich erhob und die wohlige Katzenwärme auf meinem Schoß von einem kühlen Windzug abgelöst wurde.

Ein Blick auf die Uhr meines Telefons ließ mich aufspringen. »Verdammt! Schon halb sechs!« Ich rüttelte an Gesa neben mir. »Wach auf. Wir sind eingepennt.«

»Was?« Etwas verschlafen rieb sie sich die Augen. »Das macht doch nichts. Du hast Urlaub, Enna ist im Ferienlager und ich bin krankgeschrieben.«

»Oh. Dann sorry, dass ich dich geweckt habe. Ich hab' mich so erschrocken, dass es schon so spät ist. Ich muss noch in Achims Wohnung, Pflanzen gießen und Post aus dem Briefkasten holen, bevor ich zu Papa zum Essen gehe. Ich habe es versprochen.«

»Ich verstehe echt nicht, warum du dich um die Wohnung deines Ex-Freundes kümmerst. Er hat sich damals echt wie ein Arsch verhalten. Ich meine, dir erst etwas von offener Beziehung erzählen und dann kommt ans Licht, dass er dich schon seit Monaten betrogen hat. Das war so was von daneben.«

»Ach, das ist doch schon vier Jahre her und du weißt doch, dass wir uns da irgendwie eh schon auseinandergelebt hatten. Das ist verjährt. Er wohnt doch gleich eine Straße weiter. Das ist kein Problem.« Ich rieb meinen eingeschlafenen Arm und hob das Buch auf, das auf die Fußstütze gefallen war. Der Lesenachmittag war so richtig in die Hose gegangen und morgen war auch schon wieder verplant mit der Tour für Gesa und dem Einspringen in der Bücherei für Steffi.

»Gieß die Pflanzen von Achim mit Salzwasser. Er hat es nicht anders verdient!« Gesa richtete sich ächzend auf und sortierte ihre Krücken.

»Nee. Die Pflanzen können ja nichts dafür. Das wäre gemein, wenn ich sie leiden lasse. Den Ficus und einige andere kenne ich zum Beispiel noch von früher. Außerdem ist da echt nichts bei.«

Gesa betrachtete mich für einen Augenblick und lächelte zaghaft. »Na dann, viel Spaß mit deinen Ex-Pflanzen und liebe Grüße an deinen Vater.«

»Danke«, ich nahm den Becher mit und eilte die ersten Schritte in Richtung der Treppe ins Souterrain. Kurz hielt ich inne und drehte mich zu Gesa um. »Soll ich dir beim Einpacken des Strandkorbs helfen?«

»Nee. Ich habe nur kaputte Bänder. Meine Arme funktionieren noch hervorragend.« Gesa balancierte auf einem Bein und schob die Fußstützen zurück unter die Sitzfläche.

»Na gut. Ansonsten schreib mir einfach, wenn ich später noch einmal nachsehen soll. Dann kümmere ich mich darum, wenn ich wieder da bin.«

»Geh schon. Du bist doch spät dran, oder?« Gesa winkte mir auffordernd. »Und bis morgen dann um halb elf.«

»Bis morgen«, rief ich über die Schulter, und stolperte auf dem Weg in meine Wohnung über Momo. Im letzten Augenblick klammerte ich mich am Geländer fest, doch das Buch und der Becher rutschten mir aus der Hand.

Ein schreckliches Scheppern zeugte vom Ende meines Lieblingsbechers. »Scheiße!«, flüsterte ich.

»Alles gut?«, rief Gesa durch den Garten gefolgt von schnellen *Klick-schlurf*-Geräuschen.

»Mir geht es gut! Du brauchst nicht zu kommen!« Ich betrachtete die Scherben. Auf einer stand *Therapie hat Buch*. Momo war nirgends zu sehen. In Anbetracht der Zeitnot schob ich die Scherben mit dem Fuß beiseite und eilte in die Wohnung. Die Pflanzen warteten. Und Papa.

2

SMALL TALK

»Ich soll was?!« Nachdem ich die Scherben meines Bechers vom Vortag weggekehrt hatte, stand ich am nächsten Vormittag überpünktlich in Gesas Küche. Meine Hände umklammerten die Tasse, die Gesa mir in die Hand gedrückt hatte. Trotzdem konnte ich das Zittern nicht unterdrücken. Auf der Oberfläche des Kaffees bildeten sich konzentrische Kreise und erinnerten mich an eine Schlüsselszene aus dem ersten Jurassic-Park-Film. Noch einmal wiederholte ich das, was mir Gesa gerade gesagt hatte, um sicherzustellen, dass ich sie richtig verstanden hatte. »Ich soll deinen Bruder vom Flughafen abholen?«

»Ja, ich weiß. Hamburg ist nicht um die Ecke, aber das dauert bestimmt nicht länger als drei Stunden und ich kann doch wirklich nicht fahren mit dem Bein.«

In meinem Inneren ballte sich alles zusammen. Magen, Brustkorb, Herz, Lunge. Ich schnappte nach Luft. »Das hättest du mir auch gestern sagen können.«

Gesa betrachtete ihre Füße. Ich folgte ihrem Blick. Die bunten Socken passten perfekt zueinander. Sie wackelte mit den Zehen. »Es tut mir leid. Ich hatte Angst, es dir zu sagen. Nachher hättest du es dir anders überlegt.«

»Und wenn ich es mir jetzt anders überlege?«

»Wirst du nicht. Wie soll ich denn so schnell jemand anderen finden? Henning landet in anderthalb Stunden. Am besten, du machst dich gleich auf den Weg.« Sie schob mir den Autoschlüssel über den Küchentresen.

Ich stellte den Kaffee ab und nahm den Schlüssel. Er sollte sich irgendwie anfühlen, kalt oder warm, rau oder glatt. Doch ich spürte nichts. Ein Schutzwall blockierte alle meine Empfindungen.

Ausgerechnet Henning!

»Ich meine, du hast doch kein Problem mit ihm, oder?« Gesa sah mich an und lächelte zaghaft. »Das ist ja schon ewig her, dass ihr zusammen wart. Und du gießt ja auch die Blumen von Achim. Da habe ich gedacht, … Es ist doch kein Problem, oder?«

»Nein«, log ich. »Das ist schon okay.« Wie auf Autopilot ging ich aus der Küche und verließ das Haus, ohne mich von Gesa zu verabschieden.

»Er kommt mit dem Flug aus Basel. Terminal eins«, rief sie mir hinterher. »Daaaanke! Du bist ein Schatz! Ich hoffe, ihr erkennt euch noch.«

Wie könnte ich ihn jemals vergessen?

Ich öffnete den Golf Kombi von Gesa, pfefferte meine Tasche auf den Beifahrersitz und knallte die Tür zu. Etwas ruppig steckte ich den Zündschlüssel ins Schloss und startete

den Motor. Viel zu schnell fuhr ich aus der Auffahrt, doch es war mir egal.

Ob ich den Scheißkerl noch erkennen würde? Es war sieben Jahre her, dass er den Job in Freiburg angenommen hatte. Sieben Jahre her, dass er einfach beschlossen hatte, dass eine Fernbeziehung keine Zukunft haben würde. Er hatte nicht einmal gefragt, was ich darüber dachte. Wir waren drei Jahre zusammen gewesen und es hatte sich noch nie etwas so gut, so richtig angefühlt. Bisher hatte ich ihm jedes Mal aus dem Weg gehen können, wenn er Gesa besucht hatte. Doch dieses Mal?! Ich umklammerte das Lenkrad so fest, dass meine Knöchel weiß hervortraten.

Wut waberte heiß und zäh durch meine Eingeweide. Ich war noch immer so wütend auf Henning, weil er damals nicht mit mir geredet, sondern sich einfach feige aus dem Staub gemacht hatte. Und was war mit Gesa? Ahnte sie denn nicht, dass sie mich mit dieser Fahrt in eine extrem unangenehme Situation brachte?

Ich fuhr auf die Autobahn und drückte das Gaspedal durch, nur um Sekunden später wieder zu bremsen, weil die Rader Hochbrücke über den Nord-Ostsee-Kanal eine einzige Dauerbaustelle war. Selbst darauf war ich sauer.

Endlich wurde das Tempolimit aufgehoben und ich beschleunigte, ließ Autos und Schilder an mir vorbeifliegen und hoffte, dass die kreisenden Gedanken in meinem Kopf es ihnen gleichtaten.

Vergeblich.

Am Ende war ich vor allem sauer auf mich selbst. Woher sollte Gesa ahnen, dass ich ein Problem mit Henning hatte?

Ich hatte es ihr nie erzählt. Er war ihr Bruder. Ich wollte nicht, dass sie sich schlecht fühlte. Das half ja auch niemandem weiter.

Als ich nach fünfzig Minuten von der Autobahn abfuhr und mich durch den Hamburger Verkehr in Richtung Flughafen schlängelte, presste ich entschlossen die Lippen aufeinander. Ich würde die Sache professionell durchziehen. Henning blieb ja nicht ewig. Er machte Urlaub bei seiner Schwester in Eckernförde und würde irgendwann wieder nach Freiburg verschwinden. Ich holte ihn vom Flughafen ab und meinetwegen brachte ich ihn auch wieder dorthin zurück. Die restliche Zeit würde ich ihm hoffentlich aus dem Weg gehen können.

Die Wartezone im Ankunftsbereich eines Flughafens war ein besonderer Ort. Nicht erst seit der Schlussszene aus *Tatsächlich Liebe*, aber der Film hatte es ins kollektive Bewusstsein gebrannt: Dort passierte etwas Besonderes. Es rannten Menschen aufeinander zu, fielen sich in die Arme, weinten vor Glück.

In meinen Liebesromanen wäre dieser Ort der perfekte Schauplatz für ein Wiedersehen gewesen. Dramatische Musik, Zeitlupe, Blicke, die sich durch die Menge fanden …

Ich stand zwischen einem älteren Herrn mit Luftballon und Blumenstrauß, der alle drei Sekunden auf seine Uhr sah, und einer Großfamilie, die ein Schild hochhielt: *Herzlich willkommen zurück, Merle!* Die Buchstaben waren regenbo-

genfarben, das Herz in *Herzlich* durch eben dieses Symbol ersetzt. Drei Kinder hüpften aufgeregt auf und ab. Eine ältere Dame, vielleicht die Großmutter, tupfte sich die Augen mit einem Taschentuch trocken.

Alle hier erwarteten jemanden, den sie liebten.

Ich erwartete jemanden, den ich sieben Jahre lang erfolgreich gemieden hatte und der brennende Wut in meinem Innersten entfachte.

Ein Mann mit einem vollbepackten Kofferkuli blieb direkt hinter dem Ausgang stehen und blockierte den gesamten Durchgang. Eine Frau rannte auf ihn zu. Sie küssten sich, als gäbe es kein Morgen. Hinter ihnen staute sich eine Schlange genervter Reisender, aber die beiden merkten es nicht. Natürlich nicht. So war das in Liebesfilmen. Die Welt blieb stehen und drehte sich um den innigen, erlösenden Kuss.

In der echten Welt drängelte sich ein Geschäftsmann mit Rollkoffer an ihnen vorbei und zischte etwas Unfreundliches.

Dann öffnete sich die Tür erneut und weitere Menschen strömten heraus. Familien mit Kindern, Geschäftsleute mit müden Gesichtern, Urlauber mit Sonnenbrand. Ich reckte den Hals.

Vielleicht erkannte ich ihn nicht wieder. Sieben Jahre sind eine lange Zeit. Menschen verändern sich. Mit Mitte dreißig hatte er vielleicht eine Glatze bekommen oder einen kugeligen Bauch. Vielleicht trug er jetzt einen Vollbart oder hatte sich die Haare lang wachsen lassen.

Bitte lass ihn eine Glatze haben. Bitte lass ihn unattraktiv geworden sein. Das würde alles so viel einfacher machen.

Ich stellte mir vor, wie er durch die Tür kommen würde. Aufgedunsen, kahl, in dreckiger Jogginghose. Ich würde höflich lächeln und denken: Ach, *der* war das? Wegen *dem* habe ich mir die Augen rot geweint?

Karma wäre das. Ausgleichende Gerechtigkeit.

Im nächsten Augenblick sah ich ihn.

Keine Glatze. Kein Bauch. Keine ausgeleierten Klamotten.

So ein verdammter Mist!

Mein Herz hörte für einen Augenblick auf zu schlagen, die Welt blieb für eine Sekunde stehen, dann beschleunigte sich alles. So wie am höchsten Punkt einer Achterbahn, wenn die Wagen in atemberaubender Geschwindigkeit in die Tiefe schossen und man nichts mehr ausrichten konnte.

Enjoy the ride, sagte mein Vater gern in solchen Momenten. Das Blut rauschte so laut in meinen Ohren, dass ich meine eigenen Gedanken kaum verstehen konnte.

Als wäre ein Scheinwerfer auf ihn gerichtet, stach Henning aus der Menge hervor. Wie hätte ich ihn nicht erkennen können? Er sah aus wie früher und die Geste, mit der er sich die Haare aus dem Gesicht strich, war unverwechselbar.

Ich hob wie auf Autopilot die Hand und winkte ihm zu.

Unglaublich! Er lächelte sogar wie früher. Leicht schief und ein wenig überheblich, aber nicht so, dass es unsympathisch war. Eher verführerisch. Und genau diesen Gedanken

wollte ich nicht denken. Genau deshalb war ich ihm aus dem Weg gegangen.

»Hey, Frieda. Das ist ja eine Überraschung. So schön, dich wiederzusehen!« Er ließ den Griff seines Rollkoffers los und nahm mich in den Arm.

Einfach so.

Ich versteifte mich. Seine Arme um meinen Rücken, seine Lippen auf meiner Wange! Meine Güte! Er roch nach demselben Eau de Toilette wie damals. Meine Knie wurden weich und ich hasste sie dafür. Hasste ihn und mich für alles, was ich fühlte. Doch das hatte ich nie jemandem außer Momo anvertraut. Henning wusste es nicht. Aus seiner Sicht hatte ich es cool weggesteckt, dass er damals gegangen war. Ich wusste noch genau, wie meine letzte Nachricht an ihn gelautet hatte. *Wenn du das tun musst, dann mach es. Ich stehe dir nicht im Weg. Ein schönes Leben noch.* Danach hatte ich seine Nummer blockiert und ihn aus meinem Leben gelöscht.

»Hattest du einen guten Flug?«, fragte ich und wand mich aus seinen Armen. Small Talk war die Garde, die meine Mauer schützte. Blitzschnell überlegte ich mir mehr Themen, die ich anreißen konnte. So eine Autofahrt vom Flughafen Hamburg nach Eckernförde konnte gefühlt ewig dauern. Wetter war immer ein dankbares Thema. Serien funktionierten bestimmt auch super. Und wenn alles nichts half, dann Fußball. Das ging immer, auch wenn es mich nicht die Bohne interessierte.

Als ich den Parkschein im Automaten entwerten wollte, hielt Henning seine Kreditkarte vor das Lesegerät und

streifte dabei meine Hand. Ich zuckte innerlich zusammen und versuchte, im nächsten Augenblick eine entspannte Miene aufzusetzen. Ich hatte es so lange geschafft, meine verletzten Gefühle zu verstecken, dann würde ich ja wohl diese paar Stunden auch noch durchhalten.

»Soll ich fahren?«, fragte er und hielt die Hand in Erwartung des Schlüssels auf, nachdem er sein Gepäck in den Kofferraum geladen hatte.

Noch immer der alte Macho.

Ich antwortete ihm nicht, umrundete ihn mit hoffentlich gleichgültigem Blick, setzte mich auf den Fahrersitz und wartete, bis er auf dem Beifahrersitz Platz genommen hatte. Dann fuhr ich los.

»Ich habe Gesa angeboten, dass ich einen Mietwagen nehme, doch sie hat sofort abgewunken. Das sei so kompliziert, weil man den in Kiel zurückgeben müsse.« Unruhig rutschte er auf dem Beifahrersitz hin und her. »Danke, dass du mich fährst. Ist ja echt 'ne Weile her, seit wir uns das letzte Mal gesehen haben. Wie geht es dir?« Er fuhr sich wieder durch die Haare und zupfte am Anschnallgurt herum, soweit ich das aus dem Augenwinkel erkennen konnte.

»Gut«, sagte ich und fuhr auf die A7 in Richtung Flensburg. »Und dir?«

»Auch gut«, antwortete er und wischte mit seinen Händen über die Oberschenkel, als seien dort Flecken auf seiner makellosen, dunklen Jeans.

»Und das Wetter? Ist es heiß in Freiburg?« Ich setzte den Blinker und überholte eine Reihe von Autos.

»Ja. Es waren heute früh bereits fünfundzwanzig Grad, als ich losgefahren bin.«

»Schön.«

»Geht so. Die Temperaturen an der Ostsee gefallen mir besser.«

»Ach.«

»Jo.«

Stille. Unangenehme, laute Stille. Welche Themen hatte ich mir noch zurechtgelegt? Meine Hände wurden feucht und nicht nur dort schwitzte ich. Hatte ich heute früh genügend Deo benutzt? Hatte ich überhaupt Deo benutzt?

Verdammt! Je länger die Stille andauerte, desto schwieriger war es, sie zu durchbrechen. Ich ordnete mich auf der mittleren Spur ein und erhaschte einen kurzen Blick auf Henning. Er sah mich an. Seine Augen waren noch immer so tiefblau wie damals. Ein lange verschollenes, aber bekanntes Gefühl von Schwerelosigkeit machte sich in meinem Bauch breit.

»Vorsicht!« Henning griff ins Lenkrad und ich schreckte zusammen. »Mensch, Frieda, du hättest beinahe den Laster touchiert.«

»Sorry, das kommt nicht wieder vor.« Ich heftete meinen Blick auf die Straße und schwor mir, Henning nie wieder anzusehen, denn das war gefährlich.

»Okay. Kein Ding. Ist ja nichts passiert.«

Doch, deine blöden Augen sind passiert, wollte ich ihn am liebsten anschreien, aber selbstverständlich lächelte ich zaghaft und konzentrierte mich weiter auf die Straße.

»Wie läuft es beim SC Freiburg? Arbeitest du noch

dort?« Hoffentlich erzählte er mir alle langweiligen Details der letzten Jahre, damit ich mich aufs Fahren und er sich auf sich konzentrieren konnte.

»Gut«, sagte er.

Ich starrte weiter auf die Fahrbahn und verkniff mir, die Augen zu verdrehen. Da musste es doch noch mehr geben als ein schnödes *Gut*.

»Also, es *war* gut, doch der Sportdirektor und Teile des Managements wurden ausgetauscht«, ergänzte er.

Geht doch!, jubilierte ich innerlich. Jetzt bloß nicht vom Thema abkommen. »Und jetzt ist die Stimmung schlecht?«

»Nein. Nicht wirklich. Eigentlich ist es noch ganz okay. Ich liebe es sehr, die Pressekonferenzen vorzubereiten, zu leiten und die kleinen und großen Themen für die Öffentlichkeit zu erörtern.«

»Das klingt nach einem auswendig gelernten Text«, rutschte es mir raus. Wenn ich mich nicht verkrampft am Lenkrad festhalten müsste, hätte ich mir einen Schlag auf den Hinterkopf verpasst. Das war kein Small Talk! Solche Fragen lenkten das Gespräch auf eine persönliche Ebene und das wollte ich doch unbedingt vermeiden! »Also, du bist ja auch sehr gut in deinem Job, da ist es ja klar, dass du auf alles eine ausgefeilte Antwort hast. Das gehört ja dazu.« Gerade noch mal so bekam ich die Kurve. Ich wollte nicht wissen, ob er glücklich war in seinem Job!

Fußball! Das war wirklich unverfänglich, schoss es mir durch den Kopf. »Wie steht der SC Freiburg gerade in der Tabelle?«

Henning lachte. Ausgelassen, frei, laut und leider exakt so wie früher.

»Was?!«, fragte ich und hielt mich zurück, ihn nicht aus Reflex in die Seite zu boxen.

»Du hast noch immer keine Ahnung von Fußball, oder?« Ich hörte das Grinsen an seinem Tonfall.

»Warum?«, fragte ich etwas eingeschnappt.

»Es ist Sommerpause.«

»Oh.« Ich setzte den Blinker und wechselte auf die linke Spur. Diese Fahrt dauerte schon viel zu lange und ich musste dringend nach Eckernförde. Raus aus diesem Auto, weg von Henning und schnell in die Bücherei, damit Steffi zu ihrem Familienfest aufbrechen konnte.

»Aber wenn es dich wirklich interessieren sollte: Wir haben knapp die Europa League verpasst und das war wirklich ärgerlich.«

»Das tut mir leid. Vielleicht klappt es nächstes Jahr.« Ich drückte den rechten Fuß durch und die Tachonadel kroch weiter nach rechts. Hundertsechzig, hundertsiebzig. Ich weiß, dass der Golf die Hundertneunzig schaffen konnte. Der Fahrtwind wummerte laut und machte eine Unterhaltung schwierig.

Gut so!

Henning schwieg. Vielleicht hatte er Angst vor meinem Fahrstil? Da musste er durch. Ich hatte seinetwegen viel schlimmere Dinge gefühlt.

»Kannst du über Kiel fahren?« Er erhob seine Stimme, fast brüllte er über die lauten Windgeräusche hinweg, damit ich ihn verstand.

»Okay.« Ich ordnete mich rechts ein, ohne weiter darüber nachzudenken. Das Wummern wurde leiser und mit Richtgeschwindigkeit rollten wir auf das Bordesholmer Dreieck zu, das den Weg in Richtung Kiel von dem nach Flensburg trennte.

»Die Strecke ist genauso schnell«, rechtfertigte Henning sich. »Und schöner.«

Ich zuckte mit den Schultern. Mir war es egal. Hauptsache, diese Fahrt war bald vorbei.

Die Landschaft breitete sich typisch für Schleswig-Holstein vor uns aus, als wir uns Kiel näherten. Felder, Knicks, rot verklinkerte Fassaden hinter Bäumen. Henning schwieg. Ich schwieg. Im Radio dudelte ein nerviger Sommerhit nach dem anderen.

Als wir die Umgehungsstraße von Kiel in Richtung Eckernförde verließen, tauchten Flutlichtmasten auf. Vier hohe Türme, die über die Bäume herausragten. Das Holsteinstadion. Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Henning sich im Sitz aufrichtete. Er fasste mit der Hand, die eben noch auf seinem Oberschenkel lag, an den Haltegriff der Beifahrertür. Nicht um bei siebzig Sachen auszusteigen, eher wie ein Reflex. Als bräuchte er Halt.

»Alles okay?«, fragte ich, bevor ich mich stoppen konnte.

Henning schwieg mehrere Minuten, bis wir auf der Kanalbrücke waren.

»Ja. Klar«, sagte er mit kratziger Stimme. »Ich war nur … Die Flutlichtanlage sah anders aus als früher. Haben die das Stadion renoviert?«

»Keine Ahnung. Ich bin nicht so der Fußball-Typ, falls du dich erinnerst.« Das kam spitzer raus, als ich wollte.

Henning antwortete nicht. Er starrte weiter aus dem Fenster, auch wenn die Flutlichtmasten längst hinter uns verschwunden waren.

Was war das gerade?

Ich schob den Gedanken beiseite. Nicht mein Problem. Henning und seine seltsamen Anwandlungen waren nicht mehr mein Problem.

Kurz vor Eckernförde änderte sich die Luft. Ich merkte es, noch bevor ich das Meer sah. Dieser Geruch nach Seegras und Tang, der sich durch die Lüftungsschlitze schlich, ein Hauch Seeluft auf der Zunge, obwohl die Fenster geschlossen waren. Oder bildete ich mir das ein?

Meine Schultern senkten sich einen Zentimeter, entspannten sich. Das passierte jedes Mal, wenn ich nach Hause kam. Als würde mein Körper wissen, dass das Meer in der Nähe ist, bevor mein Kopf es begriff.

Und dann: der Strand.

Die Ostsee lag glatt und türkis schimmernd in der Mittagssonne. In meinen Liebesromanen würde jetzt stehen: Das Meer breitete sich vor ihnen aus wie ein Versprechen. Aber das Meer versprach nichts. Es war einfach da. Zuverlässig. Jeden Tag.

Im Gegensatz zu manchen Menschen.

Der runde Pavillon, den alle Drachendoktor nannten, lag schäbig am Rand des Südstrands, während das Bauamt und der Besitzer die neue Nutzung ausfochten. Die

Schlangen am Burger- und Eisverkaufswagen waren meterlang. Kein Wunder, es war ein wundervoller Sommertag.

Henning atmete hörbar aus. Nicht laut, aber auch nicht leise genug, dass ich es hätte überhören können.

»Mensch«, murmelte er fast andächtig.

Ich warf ihm einen kurzen Blick zu. Seine Schultern hatten sich ebenfalls gesenkt. Die Anspannung, die seit dem Flughafen in seinem Körper zu stecken schien, hatte sich gelöst. Er lehnte die Stirn ans Fenster wie ein kleines Kind.

»Das habe ich vermisst«, sagte er leise. Mehr zu sich selbst als zu mir.

Mein Magen zog sich zusammen. Das hatte er vermisst. Die Ostsee. Den Strand.

Nicht mich.

»Wir sind gleich da.« Meine Stimme klang normal. Völlig normal. Ich bin sehr gut darin, normal zu klingen und zu verbergen, was ich wirklich fühlte.

FISCHBRÖTCHEN-ROMANE AUS ECKERNFÖRDE VON JANE HELL

WOHLFÜHLROMANE MIT HERZ, HUMOR UND MEER.

ALLE BISHER ERSCHIENENEN ROMANE VON JANE HELL SIND ERHÄLTLICH ALS TASCHENBUCH, HÖRBUCH UND E-BOOK

BAND 1 NORD-OSTSEE-LIEBE

Ein Strickladen in Eckernförde, in dem sich Herzklopfen und Zukunftspläne verheddern.

Der kleine Strickladen Wollmaus in Eckernförde an der Ostsee ist Miras Wohlfühlort. Kein Wunder, dass sie ihr Sabbatical genau dort verbringt, bis der plötzliche Tod der Inhaberin Ingeborg alles verändert.

Als es um ihren Nachlass geht, taucht Enkel Elias auf. Ein ehrgeiziger Hamburger Immobilienentwickler, schlecht gelaunt und überzeugt, dass Mira fehl am Platz ist. Während er ein baufälliges Objekt sieht, ist es für Mira ein Zufluchtsort voller Herzlichkeit. Doch Ingeborgs letzter Wunsch überrumpelt beide: Mira soll die Wollmaus weiterführen. Das möchte Elias um jeden Preis verhindern und nistet sich kurzerhand in der Wohnung über dem Laden ein.

Zwischen Wortgefechten, Wollknäuelschlachten und lauen Sommerabenden am Meer kommen die beiden sich unverhofft näher – bis ein einziger Brief alles infrage stellt.

Ostseebriefe ist ein humorvoll erzählter Liebesroman über die Annäherung zweier Menschen, die mehr verbindet, als sie wahrhaben wollen.

JANE HELL SCHREIBT
AUCH ALS JANE MEYERS

L. A Dragons Football Romance

catching
YOU
Ava & Ryan

tackling
YOU
Stella & Ethan

DEMNÄCHST:

kicking
YOU
Hope & Lee

TO BE CONTINUED ...

janemeyers.com

ÜBER JANE HELL

Jane Hells Ostseeromane überzeugen durch ihren frischen Erzählton und helfen gegen akute Meeressehnsucht. Und mit der kennt die Autorin sich aus: Die Schleswig-Holsteinerin hat viele Jahre in Süddeutschland gelebt, bis sie mit Kind und Kegel an die Ostsee zurückkehrte.

Mit ihrem Debütroman *Fischbrötchen und Zuckerstreusel* aus der inzwischen mehrteiligen Bestsellerreihe *Fördeliebe* konnte sie ein großes Publikum begeistern. Ihr großer Wunsch ist es, dass ihre Leser beim Eintauchen in die Romane den Alltag vergessen, für einen kurzen Moment die Seeluft schmecken und das Kribbeln einer neuen Liebe im Bauch fühlen.

Newsletter: janehell.de/newsletter
(mit kostenloser Eckernförde-Kurzgeschichte)